



KÜNSTLERHAUS VEREINIGUNG
KÜNSTLERHAUS

**(K)EIN
MENSCH
IST EINE
INSEL**



**VON GEMEINSCHAFT
UND ISOLATION
IN DER ZEITGENÖSSISCHEN KUNST**

WIEN 2021

**(K)EIN
MENSCH
IST EINE
INSEL**

INHALT

- 6 VORWORT**
Tanja Prušnik
- 9 DER MENSCH, DIE KRISE UND DIE KUNST**
Kunstwerke als Seismografen existenzieller Gemütszustände
Günther Oberhollenzer
- 12 ICHGEFÜHL, SOCIAL DISTANCING UND DIE SEHNSUCHT NACH DEM ANDEREN**
Über die psychoanalytischen Aspekte des Kunstwerks
Larissa Agel
- 17 INSELN**
Katharina J. Ferner
- 23 ZU DEN KÜNSTLERISCHEN POSITIONEN**
- 24 I. Pablo Chiereghin, Margot Pilz, Matthias Klos, Reiner Riedler, Katharina Acht, Stella Bach, Judith Wagner, Christian Bazant-Hegemark, Robert Hammerstiel
- 36 II. Anke Armandi, Barbara Bernsteiner, Michaela Schwarz-Weismann, Matthias Lautner, Fritz Bergler, Rudi Cotroneo, Thomas Riess, Gernot Fischer-Kondratovitch, Heliane Wiesauer-Reiterer, Peter Dworak
- 48 III. Michaela Putz, Isabel Belherdis, Rosa Roedelius, Asta Cink, Martin Bruch, Evelin Stermitz, Linda Christanell, Nikolaus Korab, Egon Straszer
- 60 IV. Barbara Luisi, Margot Pilz, Laurent Ziegler, Nora Bachel, Sissa Micheli, Marielis Seyler, Greta Znojensky, Alfred Graf, Stylianos Schicho, Walter Strobl, Maria Hanl, Kurt Spitaler, Alessio Coloni, Josef Weichenberger, Elisabeth Wedenig
- 80 BIOGRAFIEN**
- 84 IMPRESSUM**

VORWORT

Tanja Prušnik

Mit der von Günther Oberhollenzer und Larissa Agel kuratierten Ausstellung beschreitet das Künstlerhaus neue Wege: Mitgliederausstellungen sollen als regelmäßig wiederkehrendes Veranstaltungsformat und fixer Bestandteil des Ausstellungsprogramms etabliert werden. Dabei werden neue und innovative Zugänge, Umsetzungsformen und kuratorische Praxen erprobt. So soll das Künstlerhaus auch eine Plattform für junge, aufstrebende Kurator*innen sein, denen sich damit die Möglichkeit eröffnet, einen umfassenden Einblick in die Welt dieser Künstler*innenvereinigung zu erhalten und kuratorische Erfahrung zu sammeln – etwa auch, wie in dieser Ausstellung, gemeinsam mit erfahrenen und dem Haus verbundenen Kolleg*innen. Die hier gegebene Vielfalt an künstlerischen Ausdrucksformen bietet dafür wohl einzigartige Voraussetzungen.

Gibt es im Künstlerhaus eine, wenngleich lange zurückliegende oder eingeschlafene Tradition der Mitgliederausstellung, also eine exklusiv den Künstler*innen des Hauses vorbehaltene Präsentation großen Umfangs? Man muss schon einige Jahre in der Geschichte des Hauses zurückgehen, um fündig zu werden. Das letzte große Ausstellungsprojekt, das sich bewusst als *Mitgliederausstellung* verstand und auch als solche angekündigt wurde, liegt bereits Jahrzehnte zurück: 1997 präsentierte der *Sinnliche Sommer* Werke von über fünfzig Mitgliedern. 2002 folgte mit dem *SALON 2002. im zentrum: diskurs* eine umfassende Mitgliederwerkschau, die allerdings den in den Jahren 1990–2001 neu aufgenommenen Künstler*innen vorbehalten war. In den folgenden Jahren gab es dann keine allein den Mitgliedern gewidmete Ausstellung mehr, wenngleich viele von ihnen auch in den vom Künstlerhaus veranstalteten Ausstellungen vertreten waren. So nahmen 2013 an *Zeichnen Zeichnen* neben geladenen Gästen auch sieben Mitglieder teil, 2015/2016 waren an der dreiteiligen Ausstellungsreihe *Brennende Fragen* mehr als sechzig Künstler*innen der Vereinigung beteiligt.

Wohl ergaben sich Nischen und Freiräume, die oft von Mitgliedern mit viel Engagement und Kreativität für spannende Projekte genutzt wurden, aber ein großes Ganzes, also eine durchgängige, nach außen hin sichtbare Linie, ein eigenständiges und profiliertes Programm wird jetzt erst entwickelt.

Entscheidend aber scheint mir, dass die Künstlerhaus Vereinigung auf Vorangegangenes aufbauen kann, um nun eine neue, wiedererkennbare Handschrift

Margot Pilz, *Ciao*, 1982
Tinte auf Postkarte, 15 x 10,5 cm



zu entwickeln, eine Ausstellungsprogrammatik, die aufgrund ihrer Qualität und Kontinuität mittel- und langfristig wirken kann. Eine Programmatik, die auch den Mitgliedern eine verlässliche Plattform bietet: Eine jährliche Mitgliederausstellung wird zur festen Einrichtung, mit wechselnden Kurator*innen, thematisch spannend und von unmittelbarer Aktualität.

So will das Künstlerhaus das tun und leben, was die Kunstkritikerin und Kuratorin Angelica Bäumer einst so treffend formulierte: „Alte Formen mit neuen Inhalten zu füllen, ist klug und mutig, bietet es doch die Möglichkeit, sich von so manchem zu verabschieden, Liebgewordenes zu hinterfragen, Neues auszuprobieren und, wo notwendig und sinnvoll, andere Wege zu finden, sowohl in der Auswahl der zu zeigenden Objekte als auch in ihrer Präsentation und der Art und Weise des Umgangs mit der Öffentlichkeit. Immer wieder müssen Fragen gestellt werden: Was kann bleiben, was ist zu ändern, was hat Zukunft, was kann oder will man mitnehmen, was muss man entwickeln, was ändern, was neu denken. Es geht auch in einem Künstlerhaus heute nicht mehr nur um die Präsentation von Kunst oder einer Bestandsaufnahme der Mitglieder, es geht um den Diskurs, um die Auseinandersetzung, um das Gespräch, nicht nur über Kunst, sondern ganz allgemein über das, was rund um uns herum geschieht.“¹

Als Künstlerhaus, als Vereinigung, wollen wir Neues aufbauen, Formen finden, die uns für unsere nähere Zukunft adäquat erscheinen und die einen Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs leisten.

1 Angelica Bäumer, „Die Renaissance des Salons“, in: *Künstlerhaus SALON 2002 – im Zentrum: Diskurs*, Ausst.-Kat. Künstlerhaus Wien, Wien 2002, S. 8–9, hier S. 9.



Thomas Riess, *Modell (Ausschnitt)*, 2018
Öl auf Leinwand, 60 x 50 cm

DER MENSCH, DIE KRISE UND DIE KUNST

KUNSTWERKE ALS SEISMOGRAFIEN EXISTENZIELLER GEMÜTSZUSTÄNDE

Günther Oberhollenzer

Wie kann sich eine Kunstaussstellung einem so einschneidenden Ereignis wie der Coronapandemie annähern? Wie wird in der Kunst darüber reflektiert, darauf reagiert? *(K)ein Mensch ist eine Insel. Von Gemeinschaft und Isolation in der zeitgenössischen Kunst* stellt sich diese Fragen, ohne eine eindeutige Antwort geben zu wollen. Recht schnell wurde in der Vorbereitung der Ausstellung klar, dass eine unmittelbare künstlerische Bearbeitung, wie sie rund um den ersten Lockdown in zahlreichen Werken angestrebt wurde – man denke an kunstvoll gestaltete Masken oder spontane (Re-)Aktionen auf Coronamaßnahmen – *nicht* im Zentrum der Ausstellung stehen sollte. Damals als kreatives Lebenszeichen unbedingt notwendig und ein wichtiges Ventil für einen gesellschaftlichen Diskurs, soll nun der Blick weiter gefasst werden. Jenseits des tagespolitischen Geschehens versucht die Ausstellung, grundsätzliche Themen des menschlichen (Zusammen-)Lebens in den Mittelpunkt zu stellen, und zwar solche, die durch Corona verstärkt in den Fokus gerückt sind oder auch neu verhandelt werden: Die Beziehung von Individuum und Gesellschaft, sozialer Rückzug und Selbstreflexion, Einsamkeit und Vereinsamung, das Sich-Verhüllen und -Maskieren ... Zwar sind all dies Aspekte, die Künstler*innen immer wieder reflektiert und in Werken verhandelt haben – nun aber, in Zeiten des Social beziehungsweise Physical Distancing, haben sie an Aktualität gewonnen.

(K)ein Mensch ist eine Insel zeigt künstlerische Arbeiten, deren Entstehung bisweilen Jahre zurückliegt, deren Themen und Motive aber gegenwärtiger denn je erscheinen und neue Beachtung erlangen, auch eine neue Lesart erfahren. Es überrascht, wie stark die Eindrücke und Erlebnisse des letzten Jahres dabei unseren Blick konditionieren. Leere Plätze und verlassene Räume, die Enge der eigenen Wohnung und der Blick aus dem Fenster oder auch einsame, in sich gekehrte Menschen, die scheinbar auf etwas warten: Viele Bilder in der Ausstellung wirken auf uns wie unmittelbare Reaktionen auf diese so außergewöhnlichen Zeiten der Isolation und des Rückzugs, der Entbehrungen und Reglementierungen, der Ängste und Sorgen und sind doch meist schon vorher, unter anderen Rahmenbedingungen entstanden. Wie können wir heute, wenn wir ein Bild eines Maskierten sehen, nicht an die Pandemie denken? Und ertappen wir uns nicht dabei, Filme oder Fotos von sich herzlich begrüßenden oder umarmenden Menschen als Bilder aus lang vergangenen Tagen zu erachten? Manche Werke der Schau wirken dabei fast visionär und entsprechen so dem oft

strapazierten Klischee, dass Künstler*innen, mit einem besonderen Sensorium ausgestattet, gesellschaftliche Prozesse voraussehen könnten und im kreativen Denken ihrer Zeit voraus seien. Natürlich gibt es auch einige Arbeiten, die als direkte Reaktion auf die Coronapandemie entstanden sind und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft oder jede*n Einzelne*n von uns verhandeln. Diese fügen sich aber unaufgeregt und auf Augenhöhe in den Ausstellungsparcours ein. Gerade der Dialog von aktuellen und älteren Arbeiten lässt eine spannungsvolle Dynamik entstehen. Allen Werken ist gemein, dass sie – auch wenn sie auf konkrete Begebenheiten reagieren – über den Moment hinaus wirken und im besten Falle etwas Allgemeingültiges oder gar Zeitloses in sich tragen.

„Im Auge des Betrachters, der Betrachterin entsteht das Kunstwerk neu“ lautet ein allseits bekannter Leitsatz. Jeder und jede von uns bringt die eigene Geschichte und einen persönlichen Background mit in den Ausstellungsraum, und diese beeinflussen die Sichtweise und Interpretation des Kunstwerks nachhaltig. Die kollektive Erfahrung der Pandemie hat eine kollektive Veränderung unseres Blicks zur Folge. Vielleicht schauen wir dadurch genauer hin, entdecken und reflektieren bestimmte Motive des künstlerischen Schaffens neu oder anders, da unsere Wahrnehmung dafür geschärft wurde. Vielleicht erkennen wir aber auch, wie stark nicht nur das Kunstwerk, sondern auch seine Betrachtung ein Kind der jeweiligen Zeit und ihrer Protagonist*innen ist.

Es ist nicht Sinn dieser Unternehmung, die Kunstwerke in ein enges kuratorisches Korsett zu zwängen oder sie gar nur als Illustration einer kuratorischen Idee zu benutzen. Die Werkauswahl ist sehr heterogen, und das soll sie auch sein. Assoziativ und nicht nach strengen Unterthemen geordnet, nimmt sie keineswegs für sich in Anspruch, ein umfassendes Bild der proklamierten Themenstellungen zu geben. Im Zuge der Ausstellungsvorbereitungen war es meiner Kuratorkollegin Larissa Agel und mir ein großes Anliegen, mit den Künstler*innen in einen direkten Austausch zu treten, gelegentlich war es auch möglich – wenn die Pandemie es zuließ –, sie in ihren Ateliers zu besuchen. Dieser inspirierende Dialog hatte zur Folge, dass Themen und Schwerpunkte noch verändert, bisweilen auch geschärft wurden (dass etwa das einzelne Individuum, das äußere Bild wie auch Innenleben des Menschen so stark im Fokus stehen, hat sich erst mit der Zeit herauskristallisiert). Eine Kunstaussstellung zeigt individuelle Werke, nach einer thematischen Festlegung kuratorisch ausgewählt und in Beziehung zueinander gesetzt. Sie erhebt keineswegs Anspruch auf eine objektive oder auch nur annähernd vollständige Darstellung des Gegenstandes, auch Strategien wie die viel zitierte Political Correctness müssen nicht gelten. Kunstwerke lassen sich nicht in ein vordefiniertes Regelwerk zwängen, sie loten formale wie inhaltliche Grenzen immer wieder neu aus, hinterfragen ethische Grundsätze und gesellschaftliche Normen. Künstler*innen können vereinfachen oder übertreiben, Gegebenes überspitzt darstellen, mit persönlichen Erfahrungen verweben oder frei interpretieren.

Der Titel der Ausstellung *(K)ein Mensch ist eine Insel* ist an einen Text des englischen Schriftstellers und Dichters John Donne (1572–1631) angelehnt. Sein Satz „No man is an island“ (veröffentlicht in „Meditation XVII“, 1624) hat inzwischen Eingang in die Populärkultur gefunden. „No man is an island, entire of itself; every man is a piece of the continent, a part of the main“, steht bei Donne zu lesen. „If a clod be washed away by the sea, Europe is the less, as well as if a promontory were, as well as if a manor of thy friend's or of thine own were. Any man's death diminishes me, because I am involved in mankind; and therefore never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee.“ Was der Literat bereits Anfang des 17. Jahrhunderts so bildhaft beschrieben hat, trifft auch auf das 21. Jahrhundert zu: Niemand ist eine Insel. Kein Mensch, kein Unternehmen, keine Nation ist in sich ganz, sondern immer ein Teil von etwas Größerem. Wir alle sind nach Donne Teil eines Kontinents, und wenn ein Stück Land wegbricht, also ein Mensch stirbt, werden wir allesamt ärmer und geringer. Mit etwas weniger Pathos formuliert: Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, und all diese Gemeinschaften bedingen einander, hängen untrennbar miteinander zusammen. Und doch soll im Ausstellungstitel das „K“ in Klammern gesetzt werden. Denn oft fühlen wir uns allein, sind auf uns selbst zurückgeworfen und vereinsamen – gerade auch in der gegenwärtigen Pandemie-Zeit. Die Kontaktverbote und Abstandsregeln der vergangenen Monate haben viele Menschen unfreiwillig zu Inseln gemacht.

Für das Projekt gab es eine zentrale Vorgabe: In der Ausstellung sollten ausschließlich Werke von Mitgliedern des Künstlerhauses zu sehen sein. *(K)ein Mensch ist eine Insel* in den neu renovierten Räumlichkeiten des Künstlerhauses ist die erste große Mitgliederausstellung seit den 1990er-Jahren und veranschaulicht das kreative Potenzial, aber auch die Diversität und Pluralität der Künstler*innen der Künstlerhaus Vereinigung. Es war schön und herausfordernd zugleich, aus der so großen Vielfalt an künstlerischen Positionen die Ausstellung zusammenzustellen. Da es keine Ausschreibung gab, war es uns ein Anliegen, die über vierhundert künstlerischen Positionen – soweit möglich – kennenzulernen und durch Informationen im Internet, bisweilen auch durch zugesandte Unterlagen und Kataloge einen Einblick in die jeweiligen Themenstellungen und Arbeitsweisen zu erlangen. Im Herbst 2020 fand ein Treffen mit den Bereichsleiter*innen des Künstlerhauses statt, bei dem wir das Projekt vorgestellt und die Einladung ausgesprochen haben, uns noch weitere Ideen und Vorschläge zu schicken. Dieser Aufforderung sind viele Künstler*innen nachgekommen, und natürlich wurden einige Anregungen und Werke in die Ausstellung aufgenommen. Wir mussten aber immer wieder auch für uns schmerzliche Entscheidungen treffen, da manch liebgewonnene Arbeit thematisch nicht mehr passte oder schlicht der Platz fehlte. Die Vorbereitungen fanden vor allem während des Lockdowns statt und waren mit großen Herausforderungen verbunden. Dass das Projekt dennoch umgesetzt werden konnte, erfüllt uns mit großer Freude und Dankbarkeit.

ICHGEFÜHL, SOCIAL DISTANCING UND DIE SEHNSUCHT NACH DEM ANDEREN ÜBER DIE PSYCHOANALYTISCHEN ASPEKTE DES KUNSTWERKS

Larissa Agel

(K)ein Mensch ist eine Insel – im Laufe des letzten Jahres wurde vielen von uns bewusst, wie bedrückend, ja sogar krankmachend der Verlust von Öffentlichkeit ist. Denn die eigentliche Natur des Menschen ist die Kultur und damit einhergehend die Gesellschaft. Der Säugling muss in seinen ersten Lebensjahren lernen, sich von der Mutter zu trennen, um sich als eigenständiges Wesen zu erkennen. Demnach kann laut Freud das *Ichgefühl*, wie es der erwachsene Mensch besitzt, nicht von Anfang an da gewesen sein, sondern ist vielmehr als ein Entwicklungsprozess zu begreifen.¹ Daher sehnt sich der erwachsene Mensch aber auch nach Gemeinschaft, nach Verbundenheit, denn: „Unser heutiges Ichgefühl ist also nur ein eingeschrumpfter Rest eines weitumfassenderen, ja – eines allumfassenden Gefühls, welches einer innigeren Verbundenheit des Ichs mit der Umwelt entsprach.“² Bei Platon erfahren wir von mythischen *Kugelwesen*. Im *Symposion* lässt er Aristophanes berichten, dass diese Urmenschen vier Arme und vier Beine sowie zwei Gesichter mit je zwei Ohren besessen hätten. Da sie zu viel Macht besaßen, habe Zeus sie in zwei Hälften geteilt. Seither seien die Menschen auf der Suche nach dem ursprünglichen Zustand der Einheit beziehungsweise einem Partner oder einer Partnerin. Obwohl der platonische Mythos besonders Bezug auf die Entstehung des erotischen Begehrens nimmt, liest Freud diesen auch als eine Demonstration des *Lustprinzips*, also des Strebens nach Befriedigung elementarer Triebe.

Unser primäres Ziel im Leben gilt dem Anstreben von Lust bei gleichzeitigem Vermeiden von Unlust, Schmerz und Enttäuschung. Und gerade die Berührungen, die wir in Zeiten des sogenannten „Social Distancing“ so vermissen, sind für den Menschen essenziell, sie sorgen für Ausgelassenheit und ein geringeres Stresslevel. Fehlt der Körperkontakt zu lange, treten psychische und körperliche Schäden auf. Es ist also kein Wunder, dass die Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper und mit Berührung in mehreren der hier gezeigten Arbeiten eine Rolle spielt und so dieses Thema in der Ausstellung prominent vertreten ist.

Die Selbstreflexion des eigenen Körpers, der in Beziehung zu Anderen tritt – gerade das Außen und die Anderen spielen dabei eine große Rolle. Das Private konstituiert sich als Entgegengesetztes zur Öffentlichkeit – und ist bedroht, sobald die Öffentlichkeit in Form von Zoom-Meetings ins Schlafzimmer eindringt. Ein Phänomen, das den postmodernen Menschen nicht erst seit dem



Marielis Seyler, aus der Serie *Kohlkönigin* (Ausschnitt), 1992
Foto auf Barytpapier, 30 x 40 cm

sogenannten „Lockdown“ beschäftigt. Denn in der westlichen Gesellschaft ist die Distanz zwischen den Menschen schon seit Jahren ausgeprägt. Der Wohnraum und dessen Gestaltung, das Interieur, werden immer wichtiger, und mithilfe von digitaler Kommunikation und Social Media ist es möglich, anderen trotz räumlicher Distanz nahe zu sein. So lange der eigene Wohnraum, ganz im Sinne des Neoliberalismus, aus großen, ansprechend eingerichteten, lichtdurchfluteten Räumen besteht, ist es vielleicht gar nicht so bedrückend, wenn der private Raum auch als Homeoffice fungieren muss – auch die Interaktion mit den Kolleg*innen ist dank Online-Kommunikations- und Videodiensten gegeben.

Theodor W. Adorno beschreibt die Wichtigkeit von Beziehungen einmal wie folgt: „Wir werden aber nicht dadurch freie Menschen, dass wir uns selbst, nach einer scheußlichen Phrase, als je Einzelne verwirklichen, sondern dadurch, daß wir aus uns heraus gehen, zu anderen in Beziehung treten und in gewissem Sinn an sie uns aufgeben. Dadurch erst bestimmen wir uns als Individuen, nicht indem wir uns wie Pflänzchen mit Wasser begießen, um allseitig gebildete Persönlichkeiten zu werden.“⁴³

Auch der Blick aus dem eigenen Fenster in die Welt der Anderen ist eine psychoanalytische Hommage an die Selbstreflexion und das eigene Spiegelbild. Dabei ist sowohl das reelle Wohnungsfenster gemeint als auch das symbolische Fenster des Handybildschirms. Auch diese Thematik lässt sich in der Ausstellung in unterschiedlichen Arbeiten und in verschiedenen Medien umgesetzt wiederfinden.

So kann auch die Kunst als Medium der Selbstreflexion betrachtet werden, wird doch mit der künstlerischen Arbeit versucht, den eigenen Gedanken und Wahrnehmungen, den inneren und äußeren Vorgängen Gestalt zu verleihen. Ist das Kunstwerk also eine Art Psychoanalyse des Künstlers*der Künstlerin, indem er*sie versucht, den eigenen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen? Oft ist das Resultat unbewusst und nicht direkt als Repräsentation seelischer Inhalte zu erkennen. Für die Betrachter*innen hingegen fungiert das Kunstwerk auch als eine Art *Container* im Sinne Wilfried Bions, indem sie eigene Erfahrungen hineinprojizieren und sich bei dem Versuch, das Kunstwerk zu erfassen, stets ein Stückweit mit diesem identifizieren. Das Kunstwerk ist also etwas, das zwischen Subjekt und Gesellschaft vermittelt.

Es ist also kein Wunder, dass Kunstschaffende sich seit jeher mit dem Menschen und seiner Psyche auseinandersetzen. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, der soziale Rückzug und die Selbstreflexion – all dies sind Themen, die in den Werken der Ausstellung *(K)ein Mensch ist eine Insel* auf unterschiedliche Weise behandelt werden. Ein besonderes Augenmerk gilt der Aktualität von Arbeiten, die nicht erst im letzten Jahr entstanden sind. Besonders interessant ist dabei, wie sich der Blickwinkel seit den Lockdowns und im Zeichen von Social

Distancing, also aufgrund der persönlichen Erfahrungen mit dem und im neuen (Ausnahme-)Zustand, verändert hat. Vielleicht wird den Menschen als Resultat dieser Zeit erst bewusst, wie wichtig Nähe und das In-Kontakt-Treten sind – und damit einhergehend auch kulturelle Veranstaltungen.

So schrieb Peter Gorsen bereits in seinem 1981 erschienen Buch *Transformierte Alltäglichkeit oder Transzendenz der Kunst* im Hinblick auf die Rolle und den Stellenwert der Kunst in Zeiten der Krise: „Mit der Zuspitzung der ökologischen Krise wird die immaterielle, geistige, ästhetische Nahrung der Kunstgeschichte eines der ersten Luxusgüter sein, die man für entbehrlich erklärt. Die Besinnung auf einen kritischen, die weibliche Bedürfnisemanzipation einschließenden Gebrauchszusammenhang zwischen Ästhetik und Lebenspraxis (anstelle ihrer Trennung in autonome Kunst und entfremdeten Alltag) könnte dagegen helfen, die Kunstgeschichte nicht länger als eine „feine Sache“ der Künstler, Kenner und Fachästheten mißzuverstehen.“⁴⁴

Die gesellschaftliche Relevanz der Kunst darf nicht außer Acht gelassen werden. Die Ausstellung *(K)ein Mensch ist eine Insel* zeigt existenzielle Themen, die den Menschen seit jeher beschäftigen, deren Perspektivierung sich jedoch durch verschiedene Erfahrungen stets verändert.

1 Sigmund Freud, *Abriß der Psychoanalyse – Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt am Main: Fischer Bücherei 1955, S. 67.

2 Ebd., S. 68.

3 Theodor W. Adorno, „Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika“ (1968), in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2: *Kulturkritik und Gesellschaft II*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 735 f.

4 Peter Gorsen, *Transformierte Alltäglichkeit oder Transzendenz der Kunst. Reflexionen zur Entästhetisierung*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1981, S. 287.



Michaela Putz, *Narcissus' Pond*, 2018/2021
Kunstharz, schwarze Pigmente, Durchmesser ca. 80 cm

INSELN

Katharina J. Ferner

Ich möchte inseln in dir, möchte einen Anker in dich einhaken, bis in die Knochen hineinschlagen, sodass die Rechtsmediziner sich später einmal über die Kerben wundern werden, die sich in deinem Kniegelenk eingegraben haben. Ob es ein Hockeyunfall war oder ein Knieschuss? Sie werden nach deiner Todesursache forschen. Werden sie das oder den Leichnam ungeschaut den Grabträgern übergeben? So ein Tod eines Normalbürgers ist schließlich keine große Sache in diesem Geschäft. Ist es ein tragischer Fall nur für die Nächsten? Oder jene, die nach außen hin die Haltung wahren, die Angetrauten, vertrauten Gesichter. Ich werde wohl etwas abseits stehen müssen an jenem Tag, nicht einmal eine Pate bekommen, wenn es so weit ist, deswegen der Anker, die Kerbe, muss mich anderweitig verbinden mit dir. Bis über den Tod hinaus und so weiter.

Frage mich, wie das Sinnbild der einsamen Insel entstand, aus der Sehnsucht, aus der Flucht, aus Piratinnenzeiten, der rettende Ort nach dem Plankengehen, der ausgesetzte Seemann, nur eine Kugel im Lager, haben wir unser Wissen aus Filmen oder Büchern, woran zerbrechen wir heute noch, wem setzen wir uns aus und wo?

Möchtest du meine Insel sein, mein schwimmendes Land, das ich betreten darf, wenn die Luft rein ist, auf dem ich mich ausbreiten kann. Es müssen nur wenige Quadratmeter sein, die ich belege. Du kannst mich zusammenfalten und an einen beliebigen Aufbewahrungsort stellen, bis du mich wieder im Gesamtbild betrachten willst. Mich in eine Flaschenpost stöpseln und zurückschicken, wenn du genug von mir hast. Darf ich anschwimmen an einem Strandtag, weht mich ein Sturm herbei, rolle deine Grenzen ab, bis sich eine öffnet. Öffnest du mir einen Sonnenschirm oder blinzelst du bloß, weil ich dir lästig im Auge herumpule.

Und ich frage mich, wieso wir immer an Palmenromantik denken, wenn doch die meisten Inseln aus Beton bestehen und wir Bohrungen an Orten vornehmen, an denen es uns nicht zusteht. Denke an schwimmende Styroporbauten, auf denen Märkte und Restaurants die Kunden verschaukeln, der Muschelfang frisch aus dem Plastik gekratzt. Und wir loben den ausgezeichneten Fisch und freuen uns über die lokalen Köstlichkeiten. Sind wir doch extra per Boot angereist, durch Schlamm und Mangrovenwälder. Für uns war es ein richtiges Abenteuer zwischen Wasserschlangen und fremdem Vogelgezwitscher.

Wenn einer eine Reise tut, und so weiter, kommen wir noch einmal zurück an den Anfang. Ich erinnere mich an meine Kindheit, an Pippi Langstrumpf und an ein Meer aus blauen Decken, das sich quer über den Kinderzimmerboden und bis zum Bett meiner Eltern erstreckte. Die Überfahrt war nur per Schildkröte möglich. Ich besaß eine passende Sandkiste, die mir diesbezüglich gute Dienste leistete, im Sommer mein Strand und im Winter mein Schiff. Nur der Sand musste draußen bleiben. Manchmal stahl ich Sand aus anderen Sandkisten, gerade eine Handvoll steckte ich in meine Tasche. Der Großteil rieselte bereits am Heimweg wieder auf den Gehsteig, aber zumindest ein kleiner Rest blieb mir erhalten. Vor dem Zähneputzen nahm ich stets ein paar Körnchen in die Hand, drehte sie zwischen den Fingern und sehnte mir einen Traum herbei.

Und ich frage mich, bedeutet inseln: ankommen oder loslassen, oder nehmen sich die beiden an der Hand, ist es mehr ein: anlassen und loskommen oder gar ein Imperativ? Komm an! Lass los!

Ich möchte inseln im Wir, möchte, dass die Wellen über uns zusammenkrachen, uns verschwinden lassen, dass keine Spur von uns mehr zu sehen, höchstens ein klitzekleiner Glitzerstreif, der bei besonders hellem Sonnenlicht die Bohrinselarbeiter blendet oder den Raubfischen eine falsche Fährte legt. Dass wir seit jeher versuchten, uns gegenseitig auf die Spur zu kommen, zu entziffern, erfassen. Dass sich einige der Fährten auf der Haut verliehen und wir jahrelang brauchten, bis wir sie wieder aufgenommen hatten. Dass wir es nie geschafft haben, uns endgültig voneinander loszusagen, die Gerüche und Schuppen des anderen abgewaschen, das Lachen neu besetzt und die Haarspaltereien abgeschnitten.

Bei dem starken Wellengang wird mir übel, und ich fürchte, dass ich mich auf deinen schönen Tauchanzug erbreche, den du dir extra für diese Reise ausgeborgt hast. Du steckst in glänzenden Flossen und tänzelst um mich herum, siehst ganz munter aus. Du trägst keine Tauchermaske. Zur Kontrolle fasse ich mir ins Gesicht, aber auch ich scheine keine zu tragen, versuche, mich zu erinnern, wann ich zuletzt eingeatmet habe. Ich nehme sogleich einen tiefen Atemzug, und kleine Bläschen kommen aus meinem Mund. Unsere Insel liegt am Meeresgrund.

An einem anderen Tag sitze ich auf meiner Balkoninsel und lausche den Vögeln. *Wenn ich von einer Balkoninsel zur nächsten klettern würde, frage ich mich, könnte man da schon von Inselhüpfen sprechen?* Ich messe mit den Augen die Distanz zu den gegenüberliegenden Balkonen. Mit einer Slackline ließe sich da schon eine Verbindung herstellen, ein Balanceakt, Kaffee und Kuchen als Belohnung. Oder wie in alten Zeiten einen Eimer hin- und herlaufen lassen. Die Sache ist die, dass gegenüber niemand wohnt. Es ist kaum zu sehen, das Haus ist nicht

verfallen, eine moderne Wohnung, helles Glas, bruchstabil. Sieht aus wie meine Wohnung, befindet sich aber bereits auf den teureren Pflastersteinen, die sich seit Langem niemand leisten kann. Keinerlei Gebrauchsspuren, nur ein Aschenbecher vor der Tür, den der Makler während seiner Handybesichtigungen fleißig füllt. Ich winke höflich im Hintergrund, als hätte ich Nachbarinnenqualitäten.

Ich frage dich über Inseln aus, und zuerst schwärmst du mir von Wolkenbildern vor, eine fotografische Spielwiese für dich. Kein Wunder, dass die Menschen früher glaubten, die Götter lebten in diesen Höhen, in diesen weichgezeichneten Himmelslinien. Aber natürlich seien Bücherinseln mehr meine Spezialität, fügst du gleich schuldbewusst hinzu, als du meinen zweifelnden Blick siehst. Und malst dir sogleich die Treppen aus, die zur Bibliothek führen, jedes Buch bräuchte seinen Platz, ansonsten stürzte das Konstrukt zusammen. Du denkst mehr architektonisch, während ich mir über den Inhalt den Kopf zerbreche. Manchmal weiß ich nicht, ob wir wieder zusammenfinden oder du irgendwann abtreibst, in eine andere Strömung gerätst.

Du malst mir eine Schatzkarte durch die Wohnung, sagst, dass du überall etwas versteckt hast, ich müsse nur genau hinschauen, an Wände klopfen und die Dielen abheben.

Ich frage mich, welche Ungeheuer ich besiegen muss, welcher Drache am Ende auf mich lauert. Ich traue deinem Rätsel nicht, aber zerlege folgsam die Wohnung. Sie ist bald nicht mehr wiederzuerkennen, und immer noch habe ich nicht alle Hinweise beisammen. *Gib mir Tipps*, bitte ich, aber du schüttelst den Kopf, legst eine Platte auf: Sarah Bernhardt. *Ist das ein Tipp?* Deine Miene bleibt unverändert. Ich drehe und wende die Schatzkarte. Du hast meinen Nagellack dafür verwendet, die bunten Linien heben sich plastisch vom Papier ab. Die Lösung steckt im Schmetterlingsbuch der Naturkundenreihe. Ein gepresstes Eichenblatt klebt zwischen den Faltern. *Ist das ein Tipp*, scherze ich noch einmal. Die Wohnung ist ein Desaster und alles für ein Eichenblatt. Du brachtest es mir von einer deiner Reisen mit. *Wenn Blätter antiquarischen Wert hätten, dann insbesondere dieses*, lässt du vernehmen. Und dass mir bloß nicht einfallen soll, dieses spezielle Stück weiterhin als Lesezeichen zu verwenden. Das Blatt liegt fortan in meiner Schreibtischschublade, neben einer Feder in einem Briefumschlag, von der ich nicht mehr weiß, wie sie in meinen Besitz gelangt ist. Ich traue mich nicht, dich zu fragen, ob sie auch ein Mitbringsel war. Das Kuvert mit dem Eichenblatt habe ich sicherheitshalber beschriftet: *Eichenblatt, antiquarisch, erhalten von M. S. am 19.02.2021.*

An einem anderen Tag packt mich die Einsamkeit. Die Vögel gehen mir auf die Nerven, und du bist am Eislaufplatz. Und ich packe meinen kleinen Reisekoffer, als wäre es endlich wieder so weit. Ich lege die Kleider zusammen, eines für

tagsüber und eines für den Auftritt, den Waschbeutel mit der Klappzahnbürste, ein Buch für die Zugfahrt und eines für das Hotelzimmer und sicherheitshalber noch eines für die Rückfahrt. Als ich fertig bin, ziehe ich meine Ausgehschuhe an und den roten Mantel und rolle den Koffer eine Runde durch die Wohnanlage.

Ich möchte inseln in mir. Möchte in die Poren einbrechen, das monatliche Blut aus mir schöpfen und einen Raum zeichnen, der nur mir allein gehört, der unsichtbar bleibt für streifende Blicke. Es ist ein karger Raum, ich genüge mir darin, die Gedanken genügen sich, den Tönen, die ich hineinschicke, antwortet ein leises Echo, und ich vermute, dass der Raum weiter geht, als ich gedacht habe. Dass er langsam von mir Besitz ergreift, mir immer mehr Blut entnimmt, um schneller und weiter zu zeichnen, Geheimgänge unter meinen Füßen erbaut, die Hohlräume werden spürbar unter den Ballen. Ich setze die Schritte bedächtig, um nicht durchzubrechen. Das Material ist mir unbekannt, obwohl es sich vertraut anfühlt, wie frisch gecremte Haut, dann wieder wächsern, konserviert. Ich in einer Konservendose. Irgendwann fresse ich mich auf.

ZU DEN KÜNSTLERISCHEN POSITIONEN

Die Zitate der Künstler*innen stammen aus persönlichen Gesprächen mit dem*der Kurator*in oder aus E-Mails und Unterlagen, die an ihn*sie geschickt wurden (Herbst 2020, Winter 2020/2021).

Das Zitat von Peter Zawrel ist dem Text „Von Begehren und Begreifen“ entnommen, den Ernst Straszner dem Autor zugesandt hat.

Die folgenden Künstler*innen wurden nach ihren Websites zitiert:

Nora Bachel (www.norabachel.at),
Christian Bazant-Hegemark
(www.bazant-hegemark.com),
Alessio Coloni (www.coloniarchitects.com),
Peter Dworak (www.peterdworak.at/texte),
Margot Pilz (www.margotpilz.at),
Judith Wagner (www.judithwagner.at),
Heliane Wiesauer-Reiterer
(www.heliane.wiesauer-reiterer.com),
Josef Weichenberger (<https://weichenberger.at>).

Michaela Schwarz-Weismann wurde zitiert nach:
www.co-vienna.com/de/leute/die-malerin,
Martin Bruch nach: www.sixpackfilm.com/de/catalogue/1535.
Stand: Februar 2021

I.

„MIR FEHLT DAS MEER“ steht in großen Lettern auf einem Transparent an der Fassade des Künstlerhauses zu lesen. Das Meer ist ein Sehnsuchtsort, es steht für Freiheit, Urlaub und die schönen, unbeschwerten Seiten unseres Daseins – gerade auch für Österreicher*innen, die seit Generationen ihren Urlaub an der Adria verbringen. Dieses Mehr an Leben fehlt in der gegenwärtigen Situation. **Pablo Chiereghin**, der aus dem Ort Adria in Italien stammt (etwas im Landesinnern gelegen, unweit von Venedig), hat mit wenigen Worten unser aktuelles Lebensgefühl auf den Punkt gebracht.

„Das erste Mal Sandstrand in einer Stadt – 1982! Eine soziale Skulptur und ein sinnliches Projekt im Rahmen der Wiener Festwochen, von den BewohnerInnen begeistert genutzt“, steht auf der Website von **Margot Pilz** über *Kaarle am Karlsplatz* (1982) zu lesen. Es ist eines der Lieblingsprojekte der Künstlerin und noch heute vielen Wiener*innen in lebhafter Erinnerung. Pilz ließ ganze Lkw-Ladungen Sand rund um den Karlsplatzbrunnen aufschütten, sie lieh sich eine Palme aus und holte Liegestühle von Ikea. Eine Pionierleistung und eine ebenso außergewöhnliche wie visionäre Intervention im städtischen Raum.

Die Fotoserie *Der geteilte Raum* (2020) von **Matthias Klos** besteht aus vierundzwanzig Wiener Stadtansichten, die während der ersten coronabedingten Ausgangsbeschränkungen entstanden sind. Damals errichtete die Stadtregierung „temporäre Begegnungszonen“, die eine gemeinsame Nutzung der Straße von Fußgänger*innen und Fahrzeugen vorsahen und den Bürger*innen der Stadt so zusätzliche Flächen zur Verfügung stellten. Klos macht sichtbar, wie sich die Pandemie abseits der von Tourismus und Konsum geprägten Orte lediglich über die Modifikation der Verkehrsordnung in den Wiener Stadtraum eingeschrieben hat.

Reiner Riedler fragt sich, wie die sonst so prall gefüllten Wiener Clubs in der Zeit des Stillstandes aussehen. Es sind Orte, mit denen die meisten von uns persönliche Geschichten verbinden, die in ihrer Jugend prägend waren und es auch im Erwachsenenalter noch sind. Die fünfzehn Fotografien der Serie *End of the Night* (2020) zeigen menschenleere Musikbühnen, Tanzflächen und Bars während der Ausgangsbeschränkungen. Wie erst kürzlich und beinahe fluchtartig von ihrem Publikum verlassen, warten sie nun sehnsuchtsvoll auf dessen Rückkehr.

Katharina Acht inszeniert sich in der fotografischen Bilderreihe *Solo* (2015–2020) in unterschiedlichen Settings, so etwa in einem verlassenen Hotel, der prächtigen Nationalbibliothek, der Landesgalerie Niederösterreich oder auf einem – coronabedingt – menschenleeren Platz in Linz. Der Raum erscheint als eine architektonische Form, aber durch Achts performativen Akt zugleich auch als ein magischer Ort – wie eine von ihr bespielte Theaterbühne. Die Künstlerin ist immer Teil des Bildes und eignet sich den Umraum an, verändert ihn und damit auch unsere Wahrnehmung. Einsamkeit und Verlorenheit sind spürbar.

Kein Mensch ist zu sehen: **Stella Bach** zeigt in der Fotoserie *Rom Petersplatz* (2006) die leeren Stuhldreihen am Petersplatz aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Geordnet oder auch wild durcheinander, warten sie auf die Besucher*innen einer Papstaudienz. Ohne Umraum und den Fokus ganz auf die Stühle gerichtet, wirken die „Gruppenbilder“ (wie sie von Bach genannt werden) beinahe wie die Dokumentation einer Kunstinstallation oder wie ein Kommentar auf unsere unmittelbare Gegenwart – eine Gegenwart der leeren Plätze, abgesagten Veranstaltungen und abwesenden Gemeinschaft.

„Vielleicht wird es mir dadurch verständlich, was den Menschen, sein Treiben, sein Ziehen ausmacht, was auch mich ausmacht“, schreibt **Judith Wagner** über ihren künstlerischen Antrieb. Schlicht *Mann 1, 2, 3* (2016) nennt Wagner ihre etwas weniger als lebensgroßen nackten Männer, die sitzend, in verschiedenen Posen und mit leicht unterschiedlicher Bemalung den Raum einnehmen und doch ganz bei sich bleiben. Es sind mächtige Wesen, die aber auch zart und zerbrechlich wirken. Schon als Kind habe sie den Wunsch gehabt, Figuren zu schaffen, die einfach sein dürfen, so die Künstlerin.

„Das Warten ist ein Zustand ewigen Werdens, man kann nicht wissen, wann es vorbei ist“, sagt **Christian Bazant-Hegemark**. Der Künstler hat kurz vor dem ersten Lockdown eine großformatige Serie an Zeichnungen mit dem Titel *Waiting* (2019) geschaffen, in der mit aufwendiger Technik digital generierte und analoge Tuschezeichnungen miteinander verschränkt werden. Dafür hat der Künstler eine eigene Abstraktionssoftware entwickelt, auf der die Zeichnungen basieren. Intim und theatralisch zugleich zeigt Bazant-Hegemark Menschen, die, auf sich selbst zurückgeworfen, in einem unbestimmten Wartezustand verharren. Ein in sich gekehrtes Innehalten, schön und schmerzlich zugleich.

Inspiziert von der Pop-Art (und sich gleichzeitig von ihr emanzipierend) entwickelt **Robert Hammerstiel** seine so charakteristischen Bildkompositionen mit reduzierten flächigen Figurationen und ausdrucksstarken, leuchtenden Farben, die bisweilen fast wie Piktogramme wirken. Hammerstiels Protagonist*innen stehen aber nicht uneingeschränkt im Dienst von Form und Kolorit: Obwohl meist gesichtslos, sind sie nie ohne Ausdruck; sie treten miteinander in Beziehung, interagieren im Raum, und gerade die vereinfachte Darstellung bewirkt ihre symbolische Aufladung. Einer konkreten Verortung und einem eng definierten Zeitgefühl enthoben, öffnen sich die Bilder der Allgemeingültigkeit und erzählen ihre eigene, oft rätselhafte Geschichte.



Pablo Chiereghin, *MIR FEHLT DAS MEER*, 2021
Technik und Größe variabel



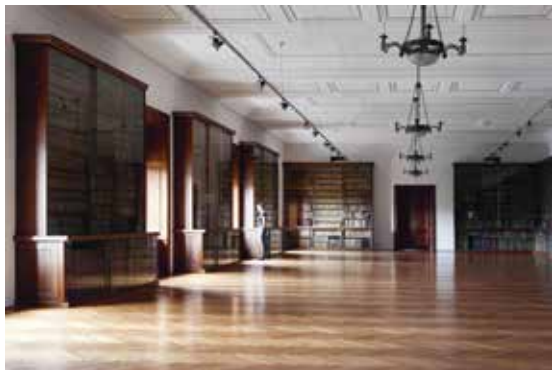
Margot Pilz, *Kaorle am Karlsplatz, Wal*, 1982/2019
Fotografie, Pigmentdruck auf Barytpapier, 40 x 57 cm



Matthias Klos, *Der geteilte Raum (Gassgasse)*, 2020
Fotografie, Pigmentdruck, 40 x 51 cm



Reiner Riedler, aus der Serie *End of the Night*, 2020
Fotografie, C-Print, je 40 x 30 cm



Katharina Acht, aus den Serien
Solo.Linz.Corona, 2020
Solo.Hospiz, 2015
Solo.Landesgalerie NÖ, 2019
Solo.Nationalbibliothek, 2016
Fotografie, C-Print, je 20 x 30 cm



Stella Bach, aus der Serie *Rom Petersplatz*, 2006
Fotografie, Diasec, je 60 x 90 cm



Judith Wagner, *Mann 1*, 2016
Kunstharz bemalt, 98 x 48 x 93 cm



Christian Bazant-Hegemark, *Man*, 2019
Tusche auf Papier, 150 x 150 cm



Robert Hammerstiel, *Der Versuch einer Identität*, 1999
Öl auf Leinwand, 105 x 120 cm

II.

Mit feinem Pinselstrich malt **Anke Armandi** Künstler*innenateliers und gewährt einen privaten Einblick in die Produktionsstätten der Kunst, „magische Orte kreativen Schaffens“, wie sie betont. Die Künstlerin fühlt sich in die jeweiligen Orte ein und lässt in den Aquarellen die intimen Räume sprechen und die Menschen dahinter lebendig werden. Die intensiven Begegnungen mit den Künstler*innen, ihrem Werk und Arbeitsraum spiegeln sich in „Porträts ohne menschliche Präsenz“. Besonders beeindruckend und detailreich ist die aus neun Einzelblättern bestehende Arbeit *Bei Jakob Lena Knebl und Hans Ashley Scheirl* (2019).

„Der Faden fließt durch meine Finger und umhüllt die Objekte, wie ein Kokon ein sich in Metamorphose befindendes Insekt“, schreibt **Barbara Bernsteiner** über ihre künstlerische Arbeitsweise. Bernsteiner umhüllt und verhüllt alltägliche Gebrauchsgegenstände mit grauer Wolle und inszeniert sie in vierteiligen Installationen. „Das Eingesponnene entzieht sich einem ursprünglich vorgesehenen Gebrauch und verfestigt sich zur abstrakten Form. Was bleibt, ist die Erinnerung, die Assoziation ... und die Stille eines aus der Zeit entrückten Stilllebens.“

„Als ich die ‚schlafenden Männer‘ gemalt habe, wurde Trump gerade Präsident [...]. Themen wie Syrien und Erdogan [waren] in den Medien“, berichtet **Michaela Schwarz-Weismann**. „Ich hatte das Gefühl, es wäre jetzt der richtige Moment, dass Männer sich mal schlafen legen. Im Schlaf kann man weder konsumieren noch zerstören noch etwas produzieren.“ Ihre schlafenden Männer – dargestellt einzeln oder in kleinen Gruppen vor monochromem Hintergrund – sind für die Künstlerin Symbole für das patriarchale System, der Schlaf als Moment der Ruhe und Regeneration ein Gegenentwurf zu Kapitalismus und Neoliberalismus.

Matthias Lautner setzt junge Menschen in den Bildvordergrund. Sie sind distanziert und unnahbar, gleichzeitig aber von stiller Intimität. Oft erscheinen sie vor einer malerischen Kulisse, die der Künstler zur Landschaft werden lässt. Doch in der Serie *I remember* (2019), noch vor der Pandemie entstanden, tauchen die Protagonist*innen überraschend in kahlen Innenräumen auf. Sie scheinen in sich ruhend, in Gedanken versunken, manchmal melancholisch abwesend, auf etwas wartend. Fragil und in sich gekehrt, treten sie nicht mit den Betrachter*innen in Kontakt und folgen einem anderen Zeit- und Raumgefühl.

Ein dichter Wald und herumliegende Actionfiguren, leere Interieurs in meist gedämpften Farben, rätselhafte Menschen in Schwarz-Weiß wie aus einer anderen Zeit: **Fritz Bergler** erschafft einen ausladenden Bilderkosmos, der uns Betrachter*innen staunen lässt. Seine Arbeiten sind vierteilige Bildpanoramen von mehreren Metern, die er aus kleinen bemalten Kartontafeln zusammenfügt. Er zerlegt die Motive in korrelierende Einzelteile, die für sich betrachtet oft an abstrakte Gemälde erinnern. Zusammengefügt erzählen sie tagebuchartig von einer Bilderwelt, wie Fragmente einer größeren Wirklichkeit, die nur in Ausschnitten darstellbar ist.

In **Rudi Cotroneos** Malereien dominieren Zufall und Stillstand die Stimmung. Sie zeigen vom Menschen verlassene Orte, wobei subtile Details Rückschlüsse auf die Geschichte jener Orte zulassen. Die menschenleeren Flächen geben Raum für Interpretationen, sodass eine Atmosphäre des Übergangs entsteht, da sie trotz ihrer Leere Ereignisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erahnen lassen. Im Versuch, das Unsichtbare zu erfassen, werden die Betrachtenden zu Psychoanalytiker*innen.

Die Malereien von **Thomas Riess** lassen an Erinnerungsfetzen oder Traumbilder denken, die nicht (mehr) genau benenn- und begreifbar sind, deren Gestalt vor dem inneren Auge unklar und nebulös geworden ist: Figurative Elemente gehen fließend in abstrakte über, Gegenstände und Körperformen lösen sich auf, Gesichter sind ihrer individuellen Züge beraubt und verschwimmen zu unheimlichen Farbknäueln. Neben der Hinterfragung von Wahrnehmungsprozessen spielen existenzielle Themenstellungen eine wichtige Rolle – wohl nicht zufällig be- und übermalt Riess in Zeiten der ständigen Selbstvergewisserung und -inszenierung mittels Selfie die Gesichter in seinen Porträts bis zur Unkenntlichkeit.

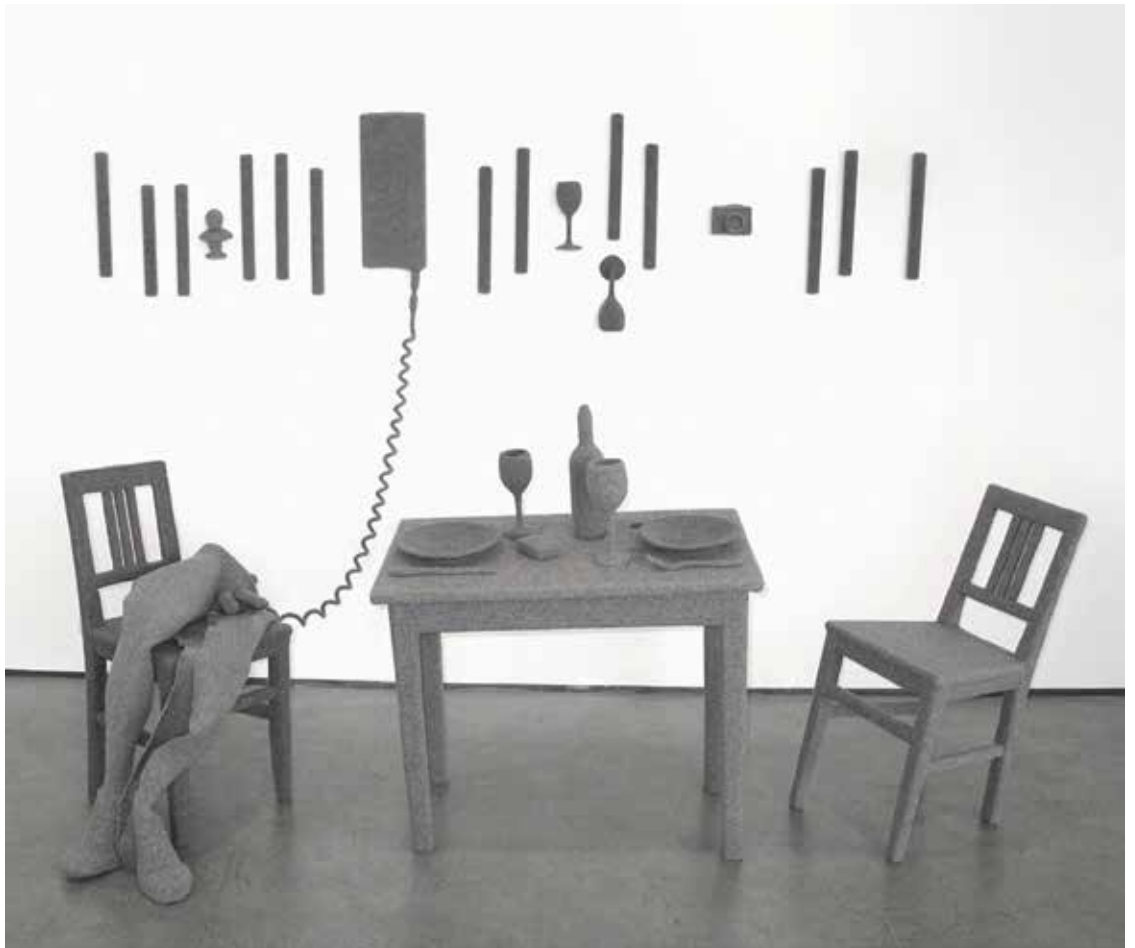
Wie **Gernot Fischer-Kondratovitch** sein Figurenpersonal in kaum verortbare Bildräume stellt, erinnert in der Dramaturgie an theatrale oder filmische Settings. Vor weitem Horizont in sattem Rot und Grau sitzt in *Armada 3* (2012) ein einsamer Mensch auf einem langen Steg, direkt vor ihm der Abgrund. Luftschiffe ziehen wie Geisterschiffe vorbei, winzige Menschensilhouetten fallen einem Meteoritenschauer gleich vom Himmel. Sind diese Bilder ein Spiegel innerer Seelenzustände oder der widrigen Lebensbedingungen, in die der Protagonist geworfen ist, mit denen er ringt? Die surreale Bilderwelt lässt diese Frage unbeantwortet.

„Meine Bilder sind eine Reaktion auf das Leben, auf den Menschen, auf das Psychisch-Existenzielle im Menschen“, sagt **Heliane Wiesauer-Reiterer**, die sich in ihrem vielseitigen Werk in den unterschiedlichsten Techniken und Ausdrucksformen mit diesen Grundthemen des Seins auseinandersetzt. Die persönliche, innere Schau wird durch gemalte menschliche Gestalten wie in *Human being* (1977) oder *Gefangenschaft im Raum* (1978) sichtbar gemacht – expressive, emotional aufgeladene Bilder, die gekonnt zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion changieren.

In **Peter Dworaks** *Der Fenstergucker* (2002/2004) wird der*die Betrachter*in selbst zum*zur Voyeur*in und somit Zeuge*Zeugin einer ebenso intimen wie ausdrucksstark umgesetzten Szene zwischen Mann und Frau. Die seelischen Zustände des Menschen interessieren den Künstler – seien es die der Dargestellten oder jene, die in den Betrachter*innen ausgelöst werden. Der Mensch als triebgesteuertes Wesen steht im Mittelpunkt seiner Werke, denn: „Es lebe die Kreatur Mensch. Solange es dieses Tier Mensch noch gibt.“



Anke Armandi, *Bei Jakob Lena Knebl und Hans Ashley Scheirl*, 2019
Aquarell und Tusche auf Bütten, 9-teilig, insg. 285 x 460 cm



Barbara Bernsteiner, *i_tisch_00 / hermes_gehäutet*, 2000
Installation, Fundstücke, Wolle, ca. 100 x 150 x 120 cm



Michaela Schwarz-Weismann, *Sleeping Men*, 2018
Öl auf Leinwand, 108 x 115 cm



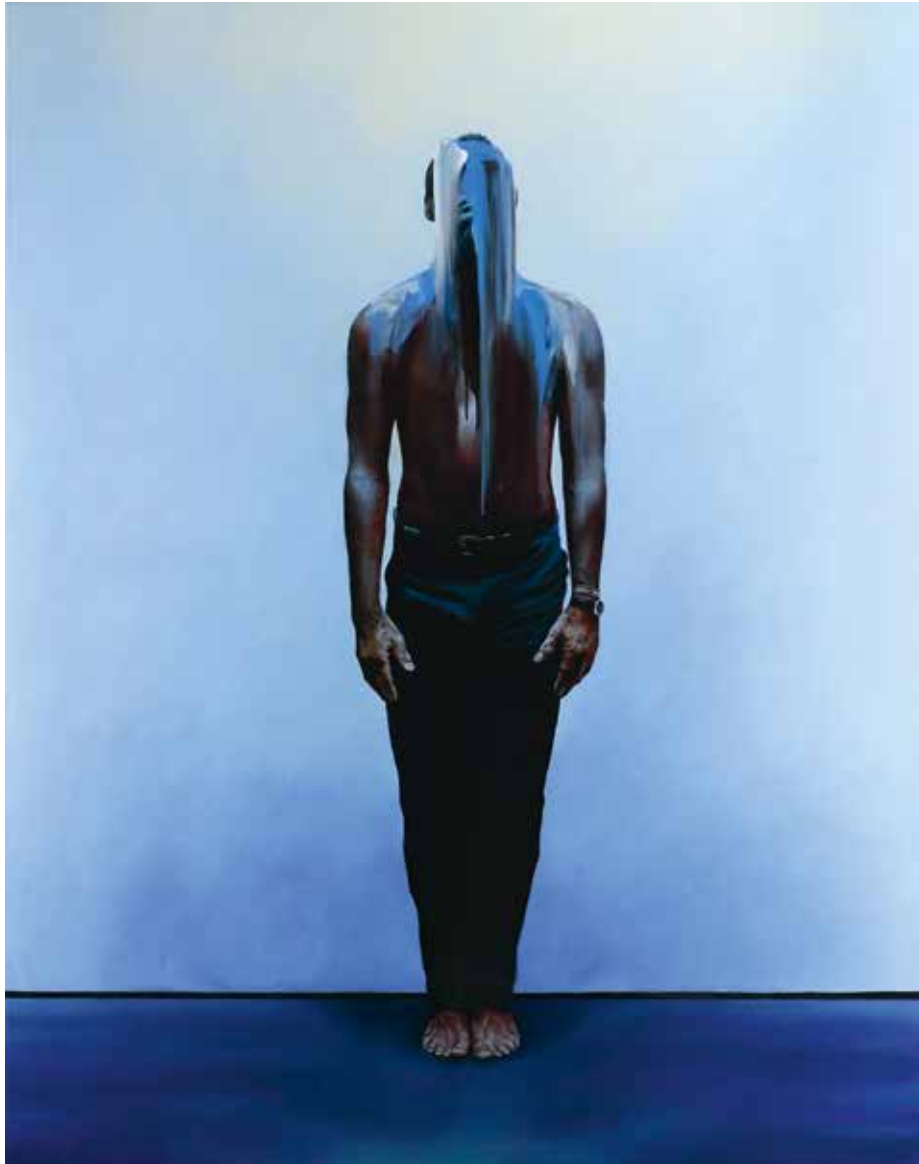
Matthias Lautner, aus der Serie *I remember (nach Molly Drake)*, *Oranges*, 2019
Öl und Acryl auf Leinwand, 50 x 40 cm



Fritz Bergler, *Studien zu Fragmenten einer Geschichte* (Ausschnitt), 2017/2020
Öl und Paraffin auf Karton, 108tlg, je 21 x 29,8 cm; als Block gerahmt (6:18), 155 x 630 cm



Rudi Cotroneo, *Windows*, 2020
Öl auf Leinwand, 100 x 120 cm



Thomas Riess, *Regen*, 2020
Öl auf Leinwand, 190 x 160 cm



Gernot Fischer-Kondratovitch, *Armada 3*, 2012
Acryl auf Leinwand, 140 x 120 cm



Heliane Wiesauer-Reiterer, *Gefangenschaft im Raum*, 1978
Eitempera auf Leinwand, 130 x 150 cm



Peter Dworak, *Der Fenstergucker*, 2002/2004
Öl auf Faserplatte in Holzfensterrahmen, 92 x 42 cm
Paravant-Kreuztanz, 2000/2006
Öl auf Holztafeln, 78 x 40 cm

III.

Michaela Putz thematisiert in ihrer aus zwei Teilen bestehenden Arbeit die Geschichte des Narziss aus der griechischen Mythologie und somit die Komplexität der menschlichen Psyche. Mit der Reflexion eines Gesichts auf dem Display eines Smartphones nimmt die Künstlerin auf den Kult des „Selbst“, der in unserer Gegenwart durch Social Media verstärkt wird, Bezug. Das Smartphone dient als Kamera – zur Inszenierung des Selbstbildes mittels „Selfie“ –, hier aber auch als klassischer Spiegel. Die Reflexion des Selbst ist unser alltäglicher Begleiter.

Für **Isabel Belherdis** haben die Dauer, das Warten und Erwarten eine besondere Bedeutung. In ihren sogenannten „Auto-Performances“ tritt die Künstlerin mit ihrem eigenen Körper in einen Dialog mit Raum, Objekten und Zeit, erforscht vielfältige Wahrnehmungs- und Bewusstseinszustände. „Durch die Gefühle konstituieren und mythologisieren wir unsere Welt“, so die Künstlerin. Ausdruck finden diese im Körper und seiner Haltung gegenüber sorgsam in Szene gesetzten Objekten wie Fäden, Spindel, Feder oder Sanduhr. Immer wieder ist das Gesicht verdeckt, der Blick abgewandt, auf das Innere fokussiert. Außergewöhnlich sind die Kupferplatten als fotografische Bildträger: Je nach Standort ändern sich das Licht und die Farben.

Rosa Roedelius reflektiert in der Videoarbeit *sprachlos* (2020) über den Verlust der Ausdrucks- beziehungsweise Kommunikationsfähigkeit und ihre Sprachlosigkeit, „weil plötzlich nichts, nichts mehr da ist“. Mit Spiegelungen, Verdoppelungen und Wiederholungen erzeugt sie eine intensive, klaustrophobische Atmosphäre. „Ich habe gar nichts zu erzählen im Moment, weil da eben diese Sprachlosigkeit ist. Vielleicht ... weil ich merke, dass es gar nichts Relevantes zu sagen gibt. Ich würde gerne lernen, dass wir besser miteinander schweigen können ...“

In der autobiografischen Fotoserie *Home Office* (2020) setzt sich **Asta Cink** mit der durch den Lockdown bedingten Isolation auseinander. Nicht ohne feinen Humor stellt sie dabei den Zweck des privaten Raumes infrage: Gemeinsam mit ihrem Kind inszeniert sich die Fotografin im Badezimmer – mit Laptop ausgestattet sitzt sie auf der Badewanne, anstelle eines Smartphones den Duschkopf am Ohr, und ist ganz in ihre Arbeit vertieft.

„Andere Leute lehnen sich beim Fenster hinaus und sehen in den Hof hinunter. Ich sitze vor dem Fenster und schaue über das Parapet“, schreibt **Martin Bruch**. Neben dem Parapet schränkt auch der Rollstuhl seine Sicht stark ein. Der experimentelle Kurzfilm in drei Kapiteln dokumentiert über einen längeren Zeitverlauf Bruchs Blick aus dem Fenster in den Hof, sein Sichtfeld mit dem tanzenden Kran und dem neu entstehenden Haus, den Vögeln und Wolken, wechselnden Wetterlagen und Lichtstimmungen. „Der Film handelt von der Sehnsucht aufzustehen, sich über die Brüstung zu beugen oder auf einen imaginären Balkon zu rollen, um das Geschehen im Hof zu beobachten.“

Ist es innere Leere oder stille Verzweiflung? **Evelin Stermitz** lässt in ihrem Video *Room Thoughts* (2014) Isolation und Einsamkeit, Reflexion und Erschöpfung sicht- und hörbar werden. Von einem engen Vorraum fällt der Blick in ein Badezimmer mit Fenster, Körper und Gesicht einer Frau sind mit wechselnder Mimik und in unterschiedlichen Posen und Gesten ausschnitthaft zu sehen, zum Teil interagiert sie mit dem Raum. Ein hypnotischer Klangteppich aus repetitiven Tönen und Wortfragmenten untermalt das Geschehen.

Linda Christanell ist in der Welt des Films zu Hause und gilt hier als Avantgarde-Pionierin. *Moving Picture* (1995) zeigt einen Blick aus ihrem Atelierfenster: „Die tages-, die jahreszeitliche und meine innerpsychische Veränderung bringen das Blick-Standbild in Bewegung“, so die Künstlerin. „Den psychischen Schichten des Bewußtseins entsprechend werden Erlebnisse dem Blick-Standbild überlagert. Ich imaginiere verschiedene Motive in die Gasse, z. B. glitzerndes Wasser mit fliegenden weißen Möwen, ein Porträt Barbara Stanwycks, eine Szene aus Berlin und eine aus San Francisco.“ Die Hausfassade dient Christanell als verdichtete Erinnerung, als transitorische Folie zwischen innen und außen, Vergangenheit und Gegenwart.

Die Häusersilhouetten, flächigen Fassaden und beleuchteten Fenster in **Nikolaus Korabs** analogen Fotografien erinnern an Bühnenbilder, aber es kommt kein Stück zur Aufführung. Seine (Stadt-)Räume sind leer und verlassen, nur einzelne Menschen tauchen bisweilen auf. Der Künstler erschafft melancholische Bilder, die als Allegorien psychischer Zustände gedeutet werden können, vielleicht auch als Ahnung, dass der Mensch im Grunde immer allein bleibt. Dafür findet er poetische, feinsinnige Bilder, Bilder für das Geheimnis des Lebens, des Todes, für die Leerstellen dazwischen. Und für das Verschwinden.

Die Frontalansicht eines bäuerlichen Wirtschaftsgebäudes in Tirol inspirierte **Egon Straszner** zur Silhouette von *my house* (2019, Teil der Werkgruppe *stone_clearing*). „In der Umsetzung habe ich die Form am Boden gehalten“, erzählt der Bildhauer. „Die Dachflächen wurden zu Sechsecken mit dualen Figurinen umgewandelt.“ Durch eine präzise gesteuerte Filtrierung des steinernen Quaders schreibt Straszner diesem eine Figur ein, die nur gegen einen hellen Hintergrund wahrnehmbar ist. Peter Zawrel schreibt: „Dass wir die dem Stein innewohnende Gestalt nicht mehr greifen können, treibt die Dichotomie des digitalen Zeitalters zwischen Virtualität und Präsenz auf eine steinerne Spitze. Je größer die Distanz, desto deutlicher erkennen wir die Figur im Kern des Steins, die unfassbar bleibt.“



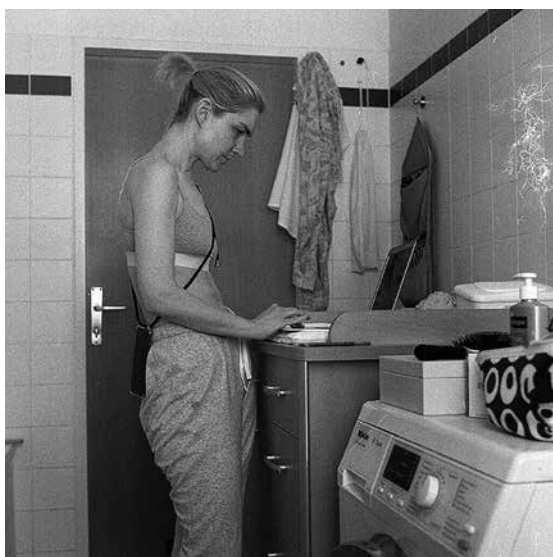
Michaela Putz, *Black Mirror Portrait, Caro*, 2018
Fotografie, Pigmentdruck auf Hahnemühle Photo Rag Baryta, 31 x 21 cm



Isabel Belherdis, aus der Serie *precious time*, 2016
Fotografie, Direktdruck auf poliertem Kupferblech, je 27 x 42 cm



Rosa Roedelius, *sprachlos*, 2020
Film, 11:59 min (Filmstills)



Asta Cink, *Home Office*, 2020
Analoge Fotografie, digital ausbelichtet, je 50 x 50 cm



Martin Bruch, *fenster / drei sätze*, 2004–2006
7007 Fotos mit Ton, 11:05 min





Linda Christanell, *Moving Picture*, 1995
16-mm-Film, 11 min (Filmstill)



Nikolaus Korab, *Das letzte Licht*, 2020
Fotografie, Silbergelatine, 100 x 79,5 cm



Egon Straszner, *my house*, 2019
Osttiroler Serpentinolith skulptiert, Stahl lackiert, 80 x 250 x 37 cm

IV.

Die Schönheit des menschlichen Körpers und seine Beziehung zur Natur sind zentrale Themen in **Barbara Luisis** fotografischer Arbeit. In der Werkserie *AKT – Ageless Beauty* (2017–) stellt sie – auf großformatige Seidentücher gedruckt – nackte Körper von reifen Modellen knorrigen alten apulischen Olivenbäumen gegenüber. Auch in *AKT – Eternal Beauty* (2017–) wird die Schönheit des Alters gefeiert, im Dialog mit Körperstudien junger Modelle (*Fragility*, 2015) können diese Akte ohne Weiteres bestehen. In ihrer Intimität und Verwundbarkeit stellen die Fotografien Stereotype infrage und ermutigen das Erkennen einer Schönheit jenseits von oberflächlicher Ästhetik und Jugendlichkeitsidealen.

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, die soziale Stellung der Frau oder auch der schonungslose Prozess des Alterns und der Blick darauf sind zentrale Themen in **Margot Pilz'** Werk. Die Fotoserie *Pietà* (2018) deutet die christliche Ikonografie neu: Stolz und selbstbestimmt präsentiert sich die Künstlerin mit ihrem Partner, das Gesicht weiß, die Augen schwarz bemalt, zum Teil beinahe nackt – und im Zeichen der Liebe.

CLOSENESS (2017), eine Fotoserie von **Laurent Ziegler**, zeigt zwei junge Menschen in intimer tänzerischer Umarmung und Interaktion. Vor einem dunklen Hintergrund sehen wir jeweils eine Person in schwarzer Kleidung, von der zweiten dagegen sind immer nur die Arme und/oder Hände zu erkennen. „Wie stellen sich Beziehungen dar, welche Bildsprachen und Wege der Artikulation öffnen sich dem Betrachter?“, fragt der Künstler.

Als ein Virus noch freundlich war: „I LOVE YOU“ – mit dieser Botschaft wurden in den 1990er-Jahren Computersysteme rund um die Welt gestört. Ein Computervirus getarnt als Liebesbotschaft, die für viele unwiderstehlich zu sein schien. **Nora Bachel** thematisiert in ihren gleichnamigen analogen Stickbildern (2000/2002) „die Ambivalenz von Liebesgeständnissen, -beteuerungen, -verlangen und -sehnsucht, Ängste und Enttäuschungen, das komplexe Gebilde ‚emotionales Erleben‘.“

Sissa Micheli liebt das Spiel mit Präsenz und Absenz, mit Stofflichkeit und Sinnlichkeit, sie frönt der Lust am Extravaganten und Surrealen, am Rätselhaften und Humorvollen. Oft versinnbildlichen ihre Arbeiten auch das Grundcharakteristikum der Fotografie, einen Augenblick, der für das menschliche Auge nicht wahrnehmbar ist, visuell einzufrieren, um ihm Bedeutung zu verleihen. In *Scenario of Existence #1–3* (2020) spielen die vor Gesicht und Körper einer Frau inszenierten Textilien mit dem Gegensatz von Verschleierung und Enthüllung, von Schutz und Schutzlosigkeit. Die Bilderserie, mit der Micheli noch vor der Pandemie begonnen hat, zeigt einen verletzbaren Menschen. Sie erscheint aktueller denn je.

Das Frausein in Vergangenheit und Gegenwart und der weibliche Körper als Ort und Symbol des Schöpferischen sind durchgängige Themen im Werk von **Marielis Seyler**. Ihre Frauen sind stark und selbstbewusst, aber auch verletzlich und den Betrachter*innen ausgeliefert – wie etwa bei ihren *Trampelbildern*, großformatige Fotografien, die auf dem Boden liegen und unter anderem immer wieder eine zusammengekauerte nackte Frau zeigen. Die *Kohlkönigin* (1992) blickt uns hingegen stolz und auffordernd an, das Kohlblatt ist Schutz und Accessoire zugleich.

Greta Znojensky legt einen „BOXENSTOPP“ ein und zeigt in der Serie *Side Life* (2020) mediale Bilder aus fiktiven oder realen Lebensgeschichten, fotografiert aus dem immer gleichen Winkel vor dem Fernsehschirm. Kontaktfreudig, ohne Angst vor Nähe, sind Menschen in Situationen des Miteinanders zu sehen, sich die Hände reichend, küssend, umarmend – Bilder aus einer anderen Zeit. In einer Box befinden sich je zwölf Fotografien im Postkartenformat. Durch die verschiedenen handlichen Motive kann eine kleine Ausstellung in den eigenen vier Wänden entstehen, als Postkarten können sie auch verschickt und so auch jenseits des eigenen Wohnraums oder des klassischen Ausstellungskontextes betrachtet werden.

„Die Beschäftigung mit inneren Bildern und deren Parallelen in der Landschaft führt mich immer wieder an Flussufer, an oft unscheinbare Orte, die aber gut geeignet sind, diese Vorgänge zu spiegeln“, erzählt **Alfred Graf**. Der Künstler drückt seinen Körper in weiche Stellen der Landschaft, in Sand, Schlamm, lockeres Erdmaterial. Diese Mulde füllt er mit vor Ort gesammelten natürlichen Materialien wie etwa Sedimente, Sand, Erde und Steine wieder auf und festigt diese mit Wachs oder Klebemörtel. So entstehen archaisch wirkende Körpertorsi, direkt „aus der Landschaft geboren“.

Man kann ihnen nicht entkommen, den überlebensgroßen Gestalten, ihren aufgerissenen Augen, ihren fordernden Blicken: **Stylios Schichos** Menschenbilder sind uns ganz nah, seine Protagonist*innen verhalten sich so, als würden sie auf etwas warten und dabei gestört werden – von uns Betrachter*innen. Wie ein Theaterregisseur inszeniert Schicho das Bildgeschehen, den einzelnen Ensemblemitgliedern unterschiedliche Charaktere und Aufgaben zuweisend. Wiederkehrende, in Szene gesetzte Stereotype und Motive sind der Börsenmakler, der Mann mit Brille, der Affe, der Polizeihelm, die Kapuzenfrau und der Vermummte. Bereits 2012 zeigte der Künstler dicht gedrängte Menschengestalten mit Mund- und Nasenschutz – ein Motiv, das er in aktuellen Arbeiten wieder aufgreift.

Walter Strobl malt und zeichnet den Menschen. Immer und immer wieder. Er studiert die nackte Körperoberfläche und arbeitet sich an ihr ab, zerlegt sie in ihre Grundformen und setzt sie neu zusammen, zeigt den Körper in unterschied-

lichen Posen und Ausschnitten, in wechselndem Licht und Kolorit, in verschiedenen Graden der Abstrahierung, in der Gruppe oder auch allein. Oft fällt der Blick von oben auf einen einzelnen zusammengekauerten Körper, eingezwängt in einen nicht näher definierten engen, schachtelartigen Raum. Ein Sinnbild für die in die Welt geworfene, verletzte Kreatur?

Ausgangspunkt für die Wandinstallation *dialogs (variations of a structure)* (2021) von **Maria Hanl** sind zwei Fäden, aufgespannt zwischen jeweils zwei Nägeln an einer Wand. Durch Knoten entstehen Verbindungen und dreidimensionale Linien-geflechte, die in den Raum ragen und als eine grafische Versuchsanordnung für soziale Netzwerke und zwischenmenschliche Beziehungen gelesen werden können. Hanl möchte „eine abstrakte und dennoch poetische und offene Material sprache“ finden, für jene Momente, „in denen sich durch einen Dialog, das Herstellen einer Beziehung etc. ein zwischenmenschlicher Raum eröffnet, der erlebbar und spürbar ist, uns aber visuell verschlossen bleibt.“

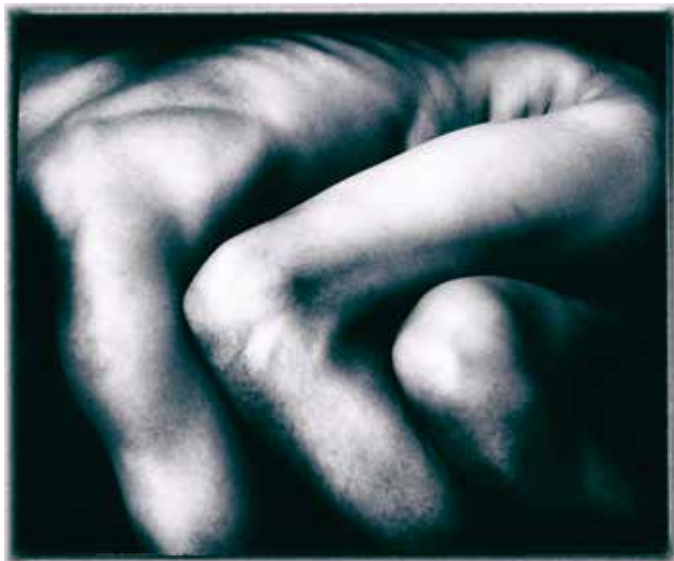
Um Verbindungen und Netzwerke geht es auch **Kurt Spitaler** in seiner Skulptur *kollektiv // 27* (2019). Fragen zum Thema Individuum und Gesellschaft lenken den Künstler bei seiner Arbeit. 27 Einzelelemente werden mit einem Seil verbunden, das aus diesen ein Kollektiv werden lässt. Essenziell sind für Spitaler Fragen nach dem*der Einzelnen innerhalb einer Gruppe. Geht jede*r Einzelne in der Gruppe auf, oder bleibt die Individualität erhalten?

Orte der Begegnung entwirft der Architekt **Alessio Coloni**, wie etwa die organisch anmutende *Mehrzwecksporthalle Stožice in Ljubljana, Slowenien* (1997). „Die sanften Wellen nachempfundene Membran ihres Daches versteht sich auch als Transkription von Landschaft im Sinne der ‚Land Art‘“, so Coloni. Im Mittelpunkt stehen die Leichtigkeit und das Vergnügen, die Funktionen des Gebäudes nach außen zu tragen.

Auch **Josef Weichenberger** setzt sich zum Ziel, im Wohnbau die Natur zu integrieren. Mit *In der Wiesen – urban gardening* (2019) gestaltet er eine Wohnhausanlage, in der jede Wohnung zusätzlich zu einer großen Gemeinschaftsterrasse einen Freiraum „für das urbane Gärtnern und Relaxen“ besitzt. Die Lebensqualität der Bewohner*innen ist dem Architekten bei der Gestaltung ein besonderes Anliegen. Durch die markante Fassadengestaltung, die Ecken und Vorsprünge der Terrassen, wirkt der Baukörper beinahe skulptural.

Im Herbst 2020 initiierte **Elisabeth Wedenig** ein Ausstellungsprojekt mit dem Titel *Being An / No Island* mit einem Verweis auf John Donnes Gedicht. Ein außergewöhnlicher Zufall. Die Personale in der Galerie3 in Velden stellte sich die Frage, ob wir überhaupt allein sein können oder immer Teil eines Ganzen sind. Parallel dazu fanden isolierte Satellitenausstellungen (*Leaving the island to become an*

island) statt. Diese fungierten als Erweiterung der Ausstellung über die Grenzen des Galerieraumes hinaus. Die Künstlerin verlieh kleine Arbeiten, „Insulaner“, an Privatpersonen für deren Wohnräume oder Arbeitsplätze. Mit Fotografien dieser Arbeiten, zum Teil von den Leihnehmer*innen aufgenommen und zur Verfügung gestellt, entstand eine gemeinsame Projektausstellung auf der Website der Künstlerin, die nun ihre analoge Fortsetzung im Künstlerhaus erfährt.



Barbara Luisi, aus der Serie *Akt – Eternal Beauty, Michel et Veronique 4*, 2017
Aus der Serie *Fragility, Mat 1*, 2015
Fotografie, Platindruck, je 25,4 x 20,32 cm



Margot Pilz, *Pietà Nr. 2, 3*, 2018
Fotografie, Pigmentdruck auf Barytpapier, je 40 x 57 cm



Laurent Ziegler, aus der Serie *CLOSENESS*, 2017
Fotografie, Fotodruck, 70 x 47 cm



Nora Bachel, aus der Serie *I LOVE YOU*, 2000/2002
Porträtfotografie, Petitpoint, je 32 x 28 x 5 cm



Sissa Micheli, *Scenario of Existence #2*, 2020
Fotografie, archivfester Pigmentdruck, je 105 x 70 cm



Marielis Seyler, aus der Serie *Kohlkönigin*, 1992
Foto auf Barytpapier, je 40 x 30 cm



Greta Znojensky, *BOXENSTOPP – Side Life*, 2020
Karton, MDF-Platte, Gummiringe, 12 Postkarten, 18,5 x 23,0 x 3,9 cm



Alfred Graf, *Sedimentcorpus Donau (Rückentorso)*, 2015
Sedimente, Wachs, Gips, 92 x 41 x 11 cm



Stylianos Schicho, *FALL*, 2012
Holzkohle auf Leinwand, 200 x 170 cm



Walter Strobl, *Bozzetto I/20*, 2020

Öl auf Leinwand, 35 x 40 cm

Œuvre inconnu IV, 2019

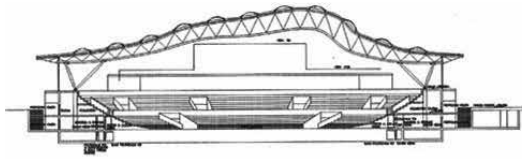
Vernis mou, Radierung, Aquatinta, Umdruck, Plattengröße: 35 x 40 cm (Blattgröße: 50 x 60 cm)



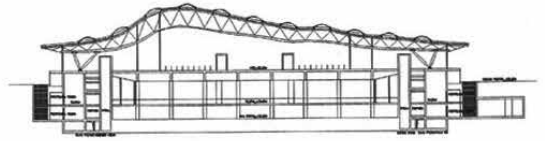
Maria Hanl, *dialogs (variations of a structure)*, 2021
Peddigrohr, Tusche, Klebeband, Wandinstallation, ca. 350 x 480 cm



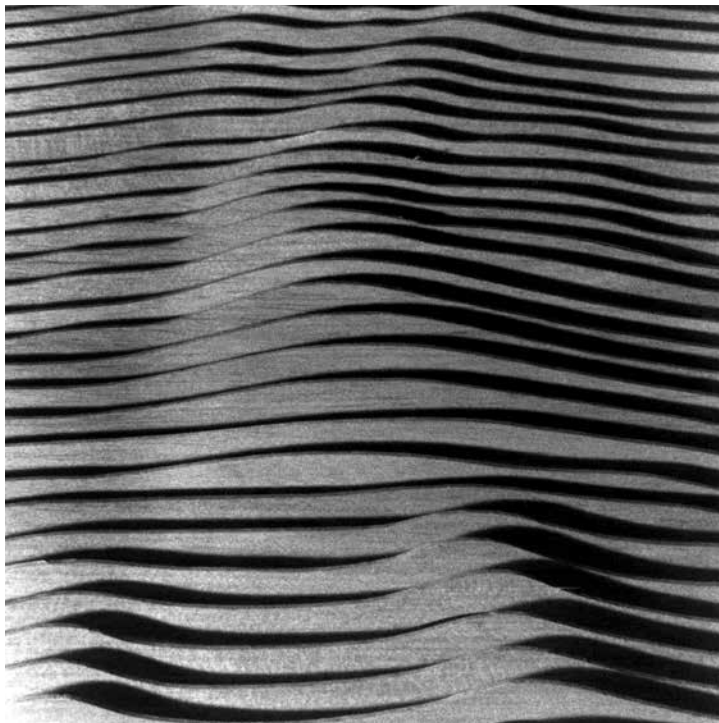
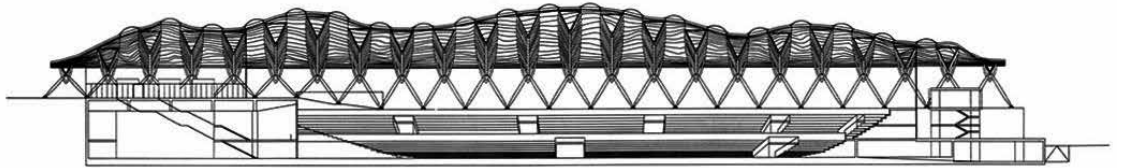
Kurt Spitaler, *kollektiv // 27*, 2019
Holz (ausgehöhlter Apfelbaum), Seil, Koaxialverbinder, ca. 150 x 100 x 38 cm



PREZEV AA



PREZEV BB



Alessio Coloni, Coloniarchitects, *Mehrzwecksporthalle Stožice, Ljubljana, Slovenia, 1997*
CAD-Plan und Detail Architekturmodell



Josef Weichenberger Architects, Projekt „In der Wiesen – urban gardening“, Bauplatz 3 (Wohnhausanlage, Helene-Thimig-Weg 4, 1230 Wien), 2019



Elisabeth Wedenig, aus der Serie *leaving the island to become an island*,
Aquarell auf Papier, je 32,5 x 25 cm

BIOGRAFIEN

Katharina Acht

*1982 in Gmunden
Lebt und arbeitet in Linz
www.katharinaacht.at

Anke Armandi

*1973 in Gießen, Deutschland
Lebt und arbeitet in Wien
www.ankearmandi.com

Stella Bach

*1959 in Salzburg
Lebt und arbeitet in Wien
www.stellabach.at

Nora Bachel

*1950 in Wien
Lebt und arbeitet in Wien
www.norabachel.at

Christian Bazant-Hegemark

*1978 in Mödling
Lebt und arbeitet in Wien
www.bazant-hegemark.com

Isabel Belherdis

*1976 in Graz
Lebt und arbeitet in Wien und Graz
www.belherdis.com

Fritz Bergler

*1955 in St. Lorenzen im Mürztal
Lebt und arbeitet in Wien
www.fritz-bergler.at

Barbara Bernsteiner

*1959
Lebt und arbeitet in Wien und Kärnten
www.barbarabernsteiner.at

Martin Bruch

*1961 in Hall in Tirol
Lebt und arbeitet in Wien
www.martinbruch.eu

Pablo Chiereghin

*1977 in Adria, Italien
Lebt und arbeitet in Wien
www.pablochiereghin.com

Linda Christanell

*1939 in Wien
Lebt und arbeitet in Wien

Asta Cink

*1981
Lebt und arbeitet in Wien
www.astacink.com

Alessio Coloni

*1964 in Triest, Italien
Lebt und arbeitet in Wien
www.coloniarchitects.com

Rudi Cotroneo

*1982 in Mailand, Italien
Lebt und arbeitet in Wien
www.rudicotroneo.com

Peter Dworak

*1949 in Wien
Lebt und arbeitet in Wien
www.peterdworak.at

Gernot Fischer-Kondratovitch

*1968 in Villach
Lebt und arbeitet in Wien und Kärnten
www.gernot-fischer.com

Alfred Graf

*1958 in Feldkirch
Lebt und arbeitet in Wien
www.alfredgraf.com

Robert Hammerstiel

*1933 in Vršac / Werschetz
(heute Republik Serbien)
† 2020 in Neunkirchen
www.hammerstiel.at

Maria Hanl

*1969
Lebt und arbeitet in Wien
www.mariahanl.com

Matthias Klos

*1969 in Hersbruck, Deutschland
Lebt und arbeitet in Wien
www.m-klos.com

Nikolaus Korab

*1963 in Wien
Lebt und arbeitet in Wien und
Niederösterreich
www.nikolauskorab.com

Matthias Lautner

*1981 in Wien
Lebt und arbeitet in Wien
www.matthiaslautner.com

Barbara Luisi

*1964 in München, Deutschland
Lebt und arbeitet in Wien
www.barbaraluisi.com

Sissa Micheli

*1975 in Bruneck, Italien
Lebt und arbeitet in Wien
www.sissamicheli.net

Margot Pilz

*1936 in Haarlem, Niederlande
Lebt und arbeitet in Wien
www.margotpilz.at

Michaela Putz

*1984
Lebt und arbeitet in Wien
www.michaelaputz.com

Reiner Riedler

*1968 in Gmunden
Lebt und arbeitet in Wien
www.photography.at

Thomas Riess

*1970 in Tirol
Lebt und arbeitet in Wien
www.thomasriess.com

Rosa Roedelius

*1975 Forst, Bevern, Deutschland
Lebt und arbeitet in Baden und Wien
www.rosaroedelius.com

Stylios Schicho

*1977
Lebt und arbeitet in Wien
www.styliossschicho.com

Michaela Schwarz-Weismann
*1973 in Innsbruck
Lebt und arbeitet in Wien
www.michaelaschwarz.com

Marielis Seyler
*1942 in Wels
Lebt und arbeitet in Wien und
Neulengbach
www.mseyler.com

Kurt Spitaler
*1966 in Bruck an der Mur
Lebt und arbeitet in Wien und
Kottingbrunn
www.kurtspitaler.at

Evelin Stermitz
*1972
Lebt und arbeitet in Wien, Ljubljana
und New York
www.evelinstermitz.net

Egon Straszer
*1966 in Malta, Kärnten
Lebt und arbeitet in Obritzberg-Rust
bei St. Pölten
www.egonstraszer.at

Walter Strobl
*1968 in Innsbruck
Lebt und arbeitet in Wien
www.walterstrobl.at

Judith Wagner
*1973 in Wien
Lebt und arbeitet in Sulz
im Wienerwald
www.judithwagner.at

Elisabeth Wedenig
*1980 in St. Veit an der Glan
Lebt und arbeitet in Kärnten und Wien
www.elisabethwedenig.at

Josef Weichenberger
*1964 in Salzburg
Lebt und arbeitet in Wien
www.weichenberger.at

Heliane Wiesauer-Reiterer
*1948 in Salzburg
Lebt und arbeitet in Wien und
Niederösterreich
www.heliane.wiesauer-reiterer.com

Laurent Ziegler
*1968
Lebt und arbeitet in Wien
www.unstill.net

Greta Znojemsky
*1950 in Wien
Lebt und arbeitet in Reichenau
an der Rax
www.gretaznojemsky.at

IMPRESSUM

(K)EIN MENSCH IST EINE INSEL

Künstlerhaus 01.05.–08.08.2021

Kurator*innen Günther Oberhollenzer
und Larissa Agel

Organisation Peter Gmachl

Produktion Vinzent Cibulka, Rudolf Felder,
Franz Zdradzil mit Art Consulting & Production

Kommunikation, Presse,

Kunstvermittlung Alexandra Gamrot, Julia
Kornhäusl, Daliah Touré

Günther Oberhollenzer und Larissa Agel danken den
Künstler*innen für ihre wunderbaren Werke, Tanja
Prušnik, Peter Zawrel und dem großartigen Team
des Künstlerhauses für die gute Zusammenarbeit,
Katharina J. Ferner für ihren inspirierenden Prosa-
text, Eva Luise Kühn für das stimmige Lektorat und
Leopold Šikoronja für die feine grafische Gestaltung.

Das Künstlerhaus dankt seinen Leihgeber*innen
Regina Frech Living Art, Galerie 3, Galerie Sturm &
Schober, Robert F. Hammerstiel, Hotel KUNST-
hof, wohnfonds_wien/fonds für wohnbau und
stadterneuerung.

Das Künstlerhaus dankt dem Freundesverein
für die Unterstützung.

Herausgeber

Künstlerhaus, Gesellschaft bildender Künstlerinnen
und Künstler Österreichs
Karlsplatz 5, 1010 Wien
T +43 1 587 96 63 / office@k-haus.at / www.k-haus.at
facebook.com/kuenstlerhauswien
instagram.com/kuenstlerhauswien
© 2021 Künstlerhaus, Gesellschaft bildender
Künstlerinnen und Künstler Österreichs

ISBN-13 978-3-900354-70-1

Redaktion Günther Oberhollenzer und Larissa Agel

Umschlag Stella Bach/Bildrecht Wien, *Rom
Petersplatz*, 2006, Fotografie, Diasec, je 60 x 90 cm

© **Text** Wenn nicht anders vermerkt, sind die Texte
von Günther Oberhollenzer und Larissa Agel

© **Abbildungen** bei Bildrecht Wien 2021: Katharina
Acht (S. 30), Anke Armandi (S. 38), Stella Bach
(S. 31), Nora Bachel/Wolfgang Reichmann (S. 67),
Christian Bazant-Hegemark (S. 33), Fritz Bergler
(S. 42), Martin Bruch (S. 54), Pablo Chiareghin
(S. 26), Linda Christanell (S. 56), Asta Cink (S. 53),
Peter Dworak (S. 47), Gernot Fischer-Kondratovitch/
Günther Oberhollenzer (S. 45), Alfred Graf (S. 71),
Maria Hanl (S. 74), Matthias Klos (S. 28), Matthias
Lautner/Courtesy Galerie Sturm & Schober (S. 41),
Sissa Micheli (S. 68), Margot Pilz/Courtesy Galerie 3
(S. 27), Margot Pilz/Courtesy Galerie 3/Scan: Cyber-
lab (S. 7), Margot Pilz/Daniela Beranek/Courtesy
Galerie 3 (S. 65), Michaela Putz/Daniel Castells
(S. 16,50), Thomas Riess (S. 8,44), Rosa Roedelius
(S. 52), Stylianos Schicho/Peter Kainz (S. 72),
Michaela Schwarz-Weismann (S. 40), Marielis Seyler
(S. 13, 69), Walter Strobl (S. 73), Judith Wagner
(S. 32), Elisabeth Wedenig (S. 78), Heliane Wiesauer-
Reiterer/Erich Sadlik (S. 46), Laurent Ziegler (S. 66),
Greta Znojensky (S. 70)

Bei Josef Weichenberger/Rupert Steiner (S. 77).

Wenn nicht anders vermerkt, bei den Künstler*innen.

Gestaltung Leopold Šikoronja nach einem Design
von Christian Satek

Lektorat Eva Luise Kühn





KÜNSTLERHAUS VEREINIGUNG
KÜNSTLERHAUS

